Hand die Tür berührt. Man hörte das charakteristische Knarren, das aber bald in Explosionen überging; einige Minuten später war die Tür mit Gekrach zerbrochen. Wir hatten sogleich die Mädchen, dieses Experiment heute noch einmal zu versuchen. Die Nacht war schon angebrochen und wir verhüllten nun in der äußersten Ecke des Zimmers eine Lampe so, daß nur so ein Schein überblieb, um uns überzeugen zu können, daß kein Betrug stattfindet. Obgleich schon längst der beharrlichste Skeptiker unter uns, der Schiffsarzt, sich überzeugt hatte, daß es dem geschicktesten Taschenspieler unmöglich sein würde, das hervorzubringen, was der unerklärlichen Naturkraft dieser unwissenden Mädchen so leicht gelang. Wir hatten alle Ursache, mit diesem Versuch zufrieden zu sein, denn schon nach wenigen Minuten begann das eigentümliche Knarren in der Tür, es folgten heftige Schläge, und zwei Minuten später ging die ganze Tür krachend entzei."

Dies sind die einfachen, aber streng wahren Beobachtungen einiger Ungelehrten über ein Phänomen, das die Herren der Wissenschaft vielleicht bald in Europa zu würdigen Gelegenheit haben werden."

Nicht ganz komplett.

Franziskus I., Kaiser von Oesterreich, hatte in seinen guten Mannesjahren ziemlich viel freie Zeit, da ihm ja sein treuer und rastloser Diener, die Exzellenz Metternich, alle und jegliche Regierungssorgen von den Schultern nahm. Was sollte nun der arme beschäftigungslose Kaiser in seiner Langeweile beginnen? Die paar Unterschriften waren bald erledigt, das Militärische lag ihm nie, dauernd in der Komödie sitzen konnte man doch auch nicht, — es galt also etwas zu erdenken, was der Majestät Unterhaltung gab, dabei aber (und das war die Hauptsache!) möglichst wenig aufregte.

Graf Erdödy, ein Grundherr im Banat, brachte seinem erlauchten Freunde schließlich das Richtige bei: Die Landwirtschaft! Da konnte man ruhig und heiter auf irgendeinem der schönen Güter leben, konnte zuschauen, wie das Korn wuchs und das Obst ansetzte, konnte schöne Pferde ziehen und sich über seine jungen Lämmer freuen, die unangenehmen Kuriere aus Wien brauchten dann nur zweimal wöchentlich anzufahren, — kurz und gut, die Landwirtschaft war das Richtige.

Franziscus leuchtete dies ein, und er wurde Landwirt. Natürlich, wie es sich einer k. und k. Majestät geziemt, — ein Musterlandwirt! Das Schönste und Beste, was es eben gab, war für sein Feld und Getier grade gut genug, alle neuen Einrichtungen, alle auftauchenden Bewirtschaftungstheorien fanden auf seinen Domänen Anwendung, und über die Maßen groß war seine Freude, wenn bei den österreichisch-ungarischen Grundbesitzern und Bauern mal eine Methode in Aufnahme kam, die er als Erster ausprobiert hatte.

Leider aber — und das war der einzige Haken bei der Affäre — gab es in der Landwirtschaft viel Schmutz und Unkraut, auch das scharfe Odeur, das sich immer um die Ställe und frisch gedüngten Aecker lagerte, behagte des Kaisers Nase sehr wenig; darum verfügte er, es solle überall auf seinen Gütern schön sauber sein, denn mit Reinlichkeit — so sagte sich Franz — würde man schließlich auch dieser üblen Nebenerscheinungen Herr werden können. —

Einst erstellte er sich im Meierhof zu Bösendorf einen herrlichen Kuhstall. Schon die Außenfront war prächtig und hätte eher zu einem kleinen Jagdschloß, als zu einem so profanen und zweckerfüllten Bauwerk gepaßt; die Wände im Inneren bestanden aus Marmorplatten, die Gänge hatte man mit Matten bedeckt, die eisernen Krippen waren in den schönsten Formen geschmiedet, bunte Glasfenster erfreuten das Gemüt der lieben Milchtiere, — kurz, es war herrlich und schön.

Sobald die Pracht fertig war, geleitete der Kaiser seinen gefürchtetsten Kritiker, den Herrn Burgpfarrer Landerer höchstpersönlich im Stalle herum; dieser Landerer hatte schon dicke Bücher über Oekonomisches geschrieben, galt auf diesem Gebiet als Autorität und war — nebenbei gesagt — auch ein wenig Sarkast. Er besah die Kuhhalle, schritt über die Matten, bestaunte die handgeschmiedeten Krippen, freute sich über den Marmor an den Wänden, über die bunten Glasfenster, über die blütenweißen Jacken der Schweizer, — und blieb dann stumm.

„Nun, Herr Pfarrer", unterbrach Franz das Schweigen, „ich weiß wohl, Sie finden an allem etwas auszusetzen; aber sagen Sie mir, gibt es hier noch etwas zu tadeln, ist vielleicht etwas zweckwidrig oder unvollständig?"

Landerer kraute sich sein rundes Kinn und blickte nochmals gefällig in der Halle umher.

„Hm", meinte er, „alles ganz schön und gut, — aber eines fehlt wohl noch".

„Und das wäre?" fragte der Kaiser begierig.

„Für jede Kuh noch ein Sofa, Eure Majestät!" — Der Landerer durfte nie mehr in Franzens Kuhställen kritisieren!

Wandersprüche.

Ein Weltend zum andern von Wundern ist's voll!
Glück auf, daß ich wandern und staunen soll.
Ernst Zahn.

Durch Feld und Buchenhallen, bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allem, wer's Reisen wählen will.
Eichendorff.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 52: Scharade.

Die erste ist uns zwiefach eigen,
Doch sie zu sein schafft bittre Schmerzen,
Die Zweite aber wird dir zeigen
Den Schutzwall aller Menschenherzen.
Das Ganze hat in alter Zeit
So manchen Mann dem Tod geweiht.

Nr. 53: Bilderrätsel.



Nr. 54: Buchstaben-Rätsel.

Trag' ich dir Speis' und Trank herzu,
Pflegst du im Gasthaus guter Ruh',
Und streichst du nur ein Zeichen aus,
Dann bin ich unter jedem Haus,
Bei dessen Bau der Maurersmann
Fußlos das Wörtchen wendet an.

Nr. 55: Suchbild.



Wo ist Karo?

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 29 | Sonntag, den 18. Juli | Jahrgang 1926

Sommerglück.

Es war ein schöner, blauer Sommertag,
Da wunderhell die weite Welt
Im klaren Sonnenscheine lag;
Da wanderten wir froh durch's Feld.

Die Bienen summten in der warmen Luft;
Im Himmelsblau die Lerche sang —
Wir atmeten der reifen Aehren Duft
Und lauschten fernem Glockenklang.

Der drang so tief in unsre Herzen ein,
Wo er ein selig-jubelnd Echo fand:
Und scholl als Lobgesang hinaus ins grüne Land ...
In uns klang hell das Lied vom Glücklichsein!

Der Bajazzo.

Skizze von Paul Diner-Denes.

Niemand kannte ihn. Beim Mittagessen las er französische oder englische Zeitungen, zuweilen am Strande einen deutschen Roman. Einmal half er dem Portier des Hotels Atlantic bei der Verständigung mit einem nervösen Spanier.

An einem kühlen, unfreundlichen Tage war er eingetroffen; Nordwind kräuselte die Wellen und fegte den feinen Sand des Ufers vor sich her. Die Kurgäste, fest in ihre Mäntel gehüllt, gingen auf dem Seestieg oder saßen in den Strandkörben, denn niemand wagte sich ins Meer, das in kalter Feindschaft brauste.

Abseits von allen, ganz in Gedanken versunken, saß ein junges Mädchen. Ein Buch lag in ihrem Schoß, aber sie las nicht darin. Sie folgte nur dem Spiele der sich überstürzenden Wellen, sah nur die phantastischen Wolkengebilde am Himmel. Sie gab sich ganz den Schönheiten der Natur hin.

Die Sonne blitzte hinter einer dunklen Wolke hervor, als in der Ferne ein Mann auf der Spitze des höchsten Sprungbrettes erschien. Unbeweglich stand er dort oben, wie eine Bronzestatue, dann öffnete er die Arme weit, als wollte er die Sonne umarmen, und mit einem herrlichen, mutigen Schwung warf er sich ins Wasser. Die Wellen packten ihn, schleuderten ihn in die Höhe, als wollten sie ihn auf das noch zitternde Sprungbrett zurückwerfen. Die Arme des Mannes waren aber stark, und immer weiter und weiter schwamm er hinaus. Es war ein schöner, großartiger Kampf — Carla sah es entzückt. Sie wäre am liebsten aufgesprungen, ihm entgegengelaufen, um ihm dann die Hand drücken zu können. Sie war eben 19 Jahre alt.

Als die Kurkapelle am Nachmittag den üblichen Marsch spielte, sah Carla den Mann wieder. An seiner Haltung und seinen Bewegungen erkannte sie ihn. Mit energischen Schritten ging er unter den anderen Spaziergängern, die ziellos einherschlenderten. Einen Augenblick blieb sein Auge auf Carlas lächelndem Gesicht haften. Das Mädchen sah ihn mit funkelnden Augen an, unbewußte Gefallsucht war in ihrem Blick. Der Mann drehte sich um und sah ihr lange nach ...

Seitdem waren einige Tage vergangen; der Mann war überall dort zu sehen, wo Carla erschien. Vormittags am Strand, mittags im Restaurant Atlantic und abends auf der Felsenpromenade. Niemals machte er aber einen Annäherungsversuch. Von weitem begleitete er sie, grüßte sie auch manchmal mit Blicken, das war alles. Und dieses sonderbare Spiel, diese vielsagenden Blicke ergriffen von Carlas Seele Besitz, erfüllten ihre Träume. Ihre Gedanken befaßten sich nur noch mit dem Fremden; am Strand und am Corso, allüberall erwartete sie ihn, sehnte sie sich nach ihm. Kam er einmal nicht, so wurde sie unruhig. — Sie war verliebt ...

Um den Mann war ein Geheimnis. Niemand wußte, wer er war, woher er kam. Niemand kannte ihn. Er ging immer allein. Seiner Kleidung nach konnte man ihn für einen Engländer halten, aber seine dunklen, brennenden Augen sprachen dagegen. Legenden entstanden um ihn. Die Gutmütigen sahen einen fremden Prinzen in ihm, der incognito reiste, böse Schwätzer hielten ihn für einen internationalen Hochstapler. Jedenfalls war er schön, interessant und geheimnisvoll. Nicht einmal seine Wohnung konnten die Neugierigen entdecken.

Eines Abends war Carla im Theater. In der ersten Reihe, nicht weit von Carlas Loge, saß der Fremde. Sie grüßten sich mit lächelndem Blick. Als der erste Akt vorüber war, verabschiedete sich der Fremde mit einem kurzen Nicken von ihr und verließ das Theater.

Nach der Vorstellung nahm Carla den Arm ihres Vaters und beide machten sich zu Fuß auf den Weg zu ihrem am Strande gelegenen Hotel. Da sah Carla den Fremden aus einem vornehmen Restaurant kommen. Sie fühlte, daß er ihnen folgte.

Zu Haus küßte Carla den Vater an der Schwelle ihres Zimmers und eilte dann rasch ans Fenster. Unten am Gitter stand der Mann und grüßte herauf. Lächelnd nickte ihm Carla zu. Verliebt sahen sie sich an, und als im Nebenzimmer das Licht ausgeschaltet wurde, schlich Carla die Treppe hinunter. Ihr Gesicht brannte, ihr Herz klopfte laut. Unten erwartete sie der Fremde. Schweigend nahm er ihre Hand, hob sie langsam und zitternd an seine Lippen. Der Kuß brannte auf der Haut des Mädchens. Ihre Blicke senkten sich ineinander. Der Mann brach zuerst das Schweigen:

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind!"

Langsam zog Carla ihre Hand zurück.

„Ich muß gleich gehen. Man könnte uns beobachten!" Doch der Fremde gab die zitternde, kleine Hand nicht frei.

„Carla, Sie sind sehr schön!"

„Sie kennen meinen Namen? Und Sie? Wie soll ich Sie nennen?"

Der Fremde überlegte einen Augenblick.

„Mario. Mario Salta!"

Glücklich drückte Carla seine Hand. Von der Haustür aus winkte sie ihm noch einmal zu. Mario grüßte und ging dann langsamen Schrittes, nachdenklich durch den Garten. Dann durcheilte er die Allee und durchquerte die stille, ruhige Stadt. Jenseits des Flusses leuchtete am alten Marktplatz das Riesenschild eines Zirkus. Rings um das Zelt standen Wagen. In einem solchen grauen Wagen wohnte Mario Salta. Er war der Bajazzo des Zirkus Brown.

Müde, mißgestimmt, warf er sich auf einen wackligen Stuhl. Schwere Stürme hatte er schon in seinem Leben gesehen, viel Schönes und Widerwärtiges erlebt, alles, was ein Mensch von so unruhigem Blut durchmachen kann. Ja, er kannte die Welt. Osten und Westen hatte er in seinen Wanderungen kennengelernt, Armut und Reichtum, Pracht und Elend fremder Länder. Aber noch nie war er so verliebt gewesen. Er dachte, sein Herz wäre vor dem Zauber des Mädchen mit einem schweren Panzer geschützt. Und jetzt war dieser Panzer durch die großen, unschuldigen Augen eines neunzehnjährigen Mädchens geschmolzen. Mario, der Clown, war verliebt. Wie denn? Dies reine Mädchen, diese unschuldige Blume konnte doch nicht für ihn blühen? Die Frauen, die dort unter dem großen Planzelt aufwuchsen, ja, die waren für ihn bestimmt ...

Der Liebe Ausdruck.

Ich frug das Beste, das die Menschen schrieben,
Frug jede Rose, die ich fand,
Gebt mir den Ausdruck für mein Lieben;
Da faßt ein Engel meine Hand:

„Das mußt du nicht auf Erden suchen,
Was dir vom Himmel zugeweht,
Wir Engel still dort oben buchen
Der Liebe Ausdruck: Das Gebet!"

Am nächsten Tage trafen sie sich am Strande. Sie saßen nebeneinander im weißen Sande und sahen in die Sonne. Auf den Armen des Mannes war ein blauer Anker und darunter zwei Buchstaben: S. M.

Carla sah es:

„Was bedeuten diese Buchstaben?".

„Sankta Maria!" — antwortete der Mann. So hieß das Schiff, auf dem ich war. Ich war einst Seeoffizier, bis es mir zu langweilig wurde ... Mario begann zu erzählen. Von seinen Kämpfen, von seinem bisherigen Leben. Von seinem Aufstieg, von seinen Enttäuschungen, von seinen Hoffnungen. Von einer alten Fischerbarke, wo er als Schiffsjunge gedient hatte, von einer schmutzigen Hafenkneipe. Karla hörte ihm verträumt zu. —

Am Nachmittag stellte sie ihn auf dem Tennisplatz stolz ihren Bekannten vor: Mario Salta. Forschende, neugierige Blicke empfingen den Mann, laut klopfte sein Herz. Fast zitterte er vor Angst. Revolverkugeln, rasch gezückte Messer der Seeleute hatten ihm schon gedroht, und er hatte sich nie gefürchtet. Aber jetzt war er ängstlich. Fürchtete, daß irgend jemand vorspringen und ihm ins Gesicht schreien würde: „Hanswurscht! Was willst Du bei uns?"

Nichts geschah. Die Männer empfingen ihn mit freundlichem Händedruck, die Augen der Frauen lächelten. Trotzdem hatte Mario keine Ruhe. Er forschte gequält in den Zügen der Menschen, jeden hielt er für seinen Feind. Er fühlte sich so unsicher, wie ein gehetztes Wild, das hinter jedem Baum und Strauch den lauernden Jäger vermutet. Nur Carlas Anblick bedeutete ihm Ruhe und Glück ...

Das Programm der Kurgäste war stets dasselbe. Mario war überall dabei. Nur beim Tanz erschien er nie. Als Carla ihn frazte, erzählte er, daß er an den Abenden an einer Reisebeschreibung arbeite. Und während Carla im großen Saal des Hotels tanzte, schminkte sich Mario Salta, zog die rotgelben Hosen an und lief auf den Händen in der Arena des Zirkus Brown.

Eines Abends stellte sich der Clown Mario Salta sehr ungeschickt an. Er sehnte sich nach Carla. Er wollte ihre Stimme hören, ihr weiches Haar streicheln, ihre zarten Hände küssen. Seine Purzelbäume waren schlecht, ja er rollte sogar über den rotgemalten Kreis hinweg. Auf einmal erstarb das Lachen auf seinem bemalten Gesicht ... In einer Loge saß Carla. Sah mit kindlichem Lachen den plumpen Purzelbäumen des Clown zu. Der Bajazzo war plötzlich ernst geworden. In seinen Augen flackerte entsetzt eine Flamme. Carla kannte diese Augen. Wußte nur nicht, von wo. Aber dort, dort auf dem Arme des Clowns ein Anker. Und darunter die Buchstaben: S. und M.

„Mario!" Der Schrei des Mädchens zerriß die Luft. Aus der Nebenloge beugte man sich hinüber. Der Clown sprang auf und floh aus der Manege. Warf sich in der Garderobe auf den Sessel vor dem Spiegel und starrte sein Gesicht an. Der Schminkkasten fiel zu Boden. Vorbei also ...! Alles vorbei! Vor diesem Moment hatte er Angst gehabt. Jetzt war alles verloren. Das Mädchen ... Das Glück ...

Irgend jemand kam hereingestürzt: „Was ist los, Mario? Das Publikum klatscht!" — Mario antwortete nichts, zog die Schublade auf und nahm einen Revolver heraus. — Der Direktor kam: „Was ist mit Ihnen? Was soll diese Komödie?"

Die Worte trafen den Clown wie Peitschenhiebe. Langsam kam er zu sich. Was soll diese Komödie? Dies ist ja sein wahres Leben; Schminke, Zirkus, grinsendes Lachen. Das andere: Spaziergang am Strand, Hotel, Küsse eines schönen Mädchens ...? Träume, Betrug und Komödie. Wozu diese Komödie? Er riß sich zusammen. Warf die Waffe auf den Tisch, schminkte sich von neuem und lief dann auf den Händen wieder in die Manege hinaus ... Das Publikum klatschte Beifall.

Die Theorie als Auge des Forschers.

Von Wilhelm Blaschke-Streda.

Die Entdeckung des letzten großen Planeten Neptun bildet wohl für alle Zeiten einen der höchsten Triumphe mathematisch-naturwissenschaftlicher Forschung.

Im Jahre 1821 war an Hand von neuen Tafeln für die Beobachtung von Jupiter, Saturn und Uranus bemerkt worden, daß sich die Bewegung des neuen Planeten Uranus mit dem Newtonschen Gesetz der allgemeinen Massenanziehung nicht in Einklang befand, auch wenn die durch die Anziehung von Jupiter und Saturn verursachten Störungen sorgfältig berücksichtigt wurden.

Der berühmte Königsberger Astronom Bessel äußerte als erster die Vermutung, ein bisher unbekannter Planet könne die Unstimmigkeit verursachen.

Ein englischer Student, Adams, wagte sich dann 1843 an die Aufgabe, aus diesen Abweichungen die Bahn und den Ort des unbekannten Planeten zu berechnen. Im Oktober 1845 überreichte er seine Ergebnisse dem Direktor der Sternwarte Cambridge, Airy, der unbegreiflicherweise die, wie sich später herausstellte, richtige Arbeit liegen ließ und ihren Verfasser um Ruhm und Anerkennung brachte. Zufällig nahm im selben Jahre ein junger Franzose, der damals noch unbekannte Leverrier, die Aufgabe auf. Er schrieb sein Ergebnis im September 1846 an Galle nach Berlin, der gleich am ersten Abend nach Empfang des Briefes den am Schreibtisch in einem Chaos von Zahlen entdeckten Planeten, kaum einen Grad von dem vorausberechneten Orte entfernt, auffand. Wir sehen also, das geistige Auge des Forschers, die Störungstheorie, mußte erst dem Teleskop zu Hilfe kommen, mußte es in die richtige Lage rücken und auf die Himmelsstelle hindeuten, wo der neue Planet in diesem Augenblicke stand.

Die botanische Forschung der letzten Jahre hat gezeigt, daß auch die Pflanzen Sinne haben, sie sehen, sie fühlen, sie tasten. Ein Beispiel: Melone und Kürbis, diese Erzeugnisse plattester Nützlichkeit, sind Rankenpflanzen, die mit großer Energie die feste Stütze umwinden, die sich genügend vertrauenswürdig erweist. Es mag dies damit im Zusammenhange sein, daß diese saftigen und weichen Gewächse sonst nicht genügend Tragkraft aufbringen würden, um ihre übermäßig schweren Früchte selbst zu halten; sie bedürfen der Stützen und hängen in ihrer Heimat, im tropischen Amerika, die Früchte an den Aesten mächtiger Bäume mit ihren Ranken wie an Drahtseilen auf. Diese Stützen beurteilen sie mittels der Fühltüpfel, die sich an den Ranken reichlich finden, und die im Wesen aus einer Verdünnung der Haut bestehen, in die empfindlicher Lebensstoff und eine spitze Kristallnadel eingelagert sind. Wenn die Ranke an einer solchen Stelle gedrückt wird, bohrt sich ihr die spitze Nadel „in das Fleisch" und bringt ihr die Sachlage zur Empfindung.

Neben den erwähnten Fühltüpfeln finden sich Fühlzäpfchen und Fühlborsten in großer Zahl und von solcher Mannigfaltigkeit, daß hier ein Gebiet ist, wo die Pflanze das Tier wahrhaftig übertrifft. Verwunderlich bleibt nur, daß man hundert Jahre lang die Pflanzen anatomisch untersucht hat, ohne diese auffallenden Gebilde zu entdecken. Erst dann entdeckte man die Tastorgane der Ranken, als eine Theorie sie suchte.

Das beweist so recht die entscheidende Macht der Ideen in der Naturforschung. Es ist nicht übertrieben zu sagen: man sieht nur das, was man kennt; zumindest nur das, was man erwartet. Darum ist es so ungemein fruchtbar, sich auch in der Wissenschaft in Möglichkeiten und Phantasiebilder zu verlieren, mit anderen Worten Theorien auszuhecken. Sie schaden der Wissenschaft gar nicht, so lange man sich dessen bewußt bleibt, daß sie eben Möglichkeiten darstellen, von der Zauberlaterne der Phantasie den Tatsachen vorauseilend, an die Wand geworfen.

Theorien sind die Prophezeiungskunst der Wissenschaft und wenn von den Prophezeiungen der Alten sich nicht eine erfüllt hat, so mag den Freund der Wissenschaft das mit Genugtuung erfüllen, daß die moderne Forschung mit ihren Prophezeiungen bisher mehr Treffer als Nieten zu verzeichnen hat.

Um seine Prophezeiungen zu verwirklichen, zu erproben, stellt der Naturforscher seine Experimente an. Hätte er sich nicht Phantasiebilder geschaffen, sich eine erdichtete, erklügelte, oft auch intuitiv geschaute Welt der Möglichkeiten zurechtgemacht, stünde er arbeitslos da und wäre auf das zufällige Umhertappen und auf das Geratewohl-Herumprobieren angewiesen, das wohl einen ratlosen Dilettanten kennzeichnet, aber nicht einem Forscher eignet.

Daher ist das in manchen Kreisen zur Mode gewordene Gespött über die Theorien nur der Ausfluß einer völligen Verkennung des wissenschaftlichen Schaffens.

Die Theorie ist der gute Genius der Forschung, der wegsuchend und wegbahnend ihr leicht beschwingt vorauseilt; das Experiment und die logische Festlegung und Verankerung des Gefundenen an den vor ihm gesicherten Resultaten hinken dem göttlichen Fluge nach. Wo sie stehen bleiben, da steht allerdings auch die Wissenschaft und nicht um die Station weiter, bis wohin sich die Theorien wagten — aber da steht sie dann auch wirklich sicher.

Theorien, das sind die Augen, Experimente, das sind die Füße und die Wissenschaft, das ist der ganze Mann, der beide braucht, um seinen Weg zu gehen.

Engel und Bengel.

Daß der Engel mit der Zeit
Sich entengelt,
Ja verbengelt,
Macht euch Sorgen? Seid gescheit:

Wo sich treffen Bub' und Hund
Und Fritz schmeißt nicht
Und Spitz beißt nicht,
Da sind beide nicht gesund.

Otto Haendle.

Die Würfel vor 6000 Jahren.

Von Vincinz Luedecke-Schöneberg.

Würfel aus Knochen oder Elfenbein, die man in der Gräberstadt Thebens gefunden und von denen vier im ägyptischen Museum zu Berlin konserviert werden, geben uns die Gewißheit, daß dieses Glücksspiel auch im alten Aegypten beliebt war. Die Würfel sind sechsseitig, und zwar hat ein Stück flache Seiten, die 3 übrigen 2 flache und 4 abgerundete Seiten. Die Seiten der Würfel sind mit Augen in der Zahl von „eins" bis „sechs" gekennzeichnet und in der Anordnung der Augen unseren Würfeln vollkommen gleich; vier stehen im Quadrat, bei fünf Augen tritt das fünfte in die Mitte des Quadrats und sechs Augen sind in zwei Reihen zu je drei geordnet. Daß das Würfelspiel bei hoch und niedrig verbreitet war, bezeugt uns eine Sage, nach welcher Ramses III. in der Unterwelt mit der Göttin Isis um einen goldenen Mantel würfelte, den er gewann und mit auf die Oberwelt brachte.

Das Würfelspiel ist wahrscheinlich babylonischen Ursprungs und hat symbolische Grundlagen. Es enthält das Rechnungssystem der Zahl „sechzig", verkleinert zu einem Sechstel.

Von den uralten Symbolisierungen hat sich immer ein Bewußtsein ihrer Bedeutung erhalten. Ueberall in der Welt findet sich Aehnliches, und überall kann man die Beziehung zum Weltbilde, zur Himmelsbeobachtung, d. h. zur Religion erkennen.

Das Gleiche gilt übrigens wahrscheinlich von den meisten der Glücks- oder Zeitvertreibsspiele wie Karten und dergleichen. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen ihnen und den Spielen der Kinder besteht an und für sich kaum. Verwickelt sind die Kalender- und Himmelseinteilungsspiele. Das Kartenspiel ist weiter nichts als ein Kalenderspiel der Alten, denn es stellt gleichzeitig die vier Jahreszeiten und die Summe der Tage eines Jahres dar.

Das Würfelspiel, mit seinen 3 mal 6 gleich 18 Augen als höchsten Wurf, erinnert an die Begründung der „Zahl des Menschen" gleich 216; namentlich wenn man dazu nimmt, daß nach pythagoräischer Lehre der Würfel das Bild der „Vollkommenheit" ist. Der Zusammenhang zwischen Kartenspiel und Sternenhimmel macht auch das Wahrsagen aus den Karten, das „Kartenlegen" verständlich, es ist ein tausende von Jahren altes, übertragenes Sterndeuten.

In den babylonischen Tafeln wird immer wieder die Zahl 12 960 000 in allen Teilen und Verbindungsmöglichkeiten in bezug auf das Rechnungssystem mit 60 als Grundzahl behandelt. Es ist 60 mal 60 mal 60 mal 60. Die Bedeutung dieser Zahl erklärt uns Plato, der sie von den Pythagoräern übernommen hat. Demnach ist die Zahl der rechnerische Ausdruck für das Gesetz, welches das Weltall regiert. Die Erklärung beruht im wesentlichen auf der Annahme, daß die Zahl der Tage, welche ein Mensch zum Entstehen im Mutterleibe brauche, 216 sei.

Das Jahr zu 360 Tagen gerechnet, sind 12 960 000 Tage 36 000 Jahre oder hundert mal soviel Jahre wie Tage. Das ist aber nach der babylonischen Rechnung die Zahl der Jahre eines Weltalters. Und 100 Jahre gleich 36 000 Tage setzt Plato als Dauer des menschlichen Lebens an, so daß also ein Tag eines Menschenlebens einem Jahre des Weltjahres entspricht. Die beiden Zahlen des Menschen und der Welt — und damit der Gottheit — werden also in ein inneres Verhältnis zueinander gesetzt, sie sind Spiegelbilder.

Was heißt Jungsein?

Von Geheimrat Dr. Alfred Biese-Frankfurt a. M.

Jungsein heißt eine Sehnsucht in sich tragen — nach Unerkanntem und Unerkennbarem.

Jungsein heißt Suchen nach Zielen, den Himmel stürmen wollen mit neuen Ideen und Plänen.

Jungsein heißt selig-unselig sein in Träumereien und Eseleien, im Ueberschwang des Gefühls und des Denkens und in tausend Illusionen und diese nähren und pflegen und doch zugleich bangen wie vor ihrer Zerstörung so auch vor ihrer Erfüllung — denn Erfüllung ist der Tod der Sehnsucht.

Jungsein heißt nichts wissen wollen von altersmatter Müdigkeit und Zermürbung seelischer und geistiger Art, von allem, was niederdrückt, nimmer zagen und nimmer verzagen.

Jungsein heißt vorwärts schauen, nicht rückwärts, ganz dem Augenblicke hingegeben sein, alles aus sich machen wollen, um die Zukunft zu erobern, nicht bloß für das selbstsüchtige Ich, sondern für Volk und Vaterland.

Jungsein heißt überall Rosen sehen und die Dornen nicht fürchten, von Schwierigkeiten und Hemmungen, Gefahren und Niederlagen sich nicht unterkriegen lassen.

Jungsein heißt Kraft, Mut, Glauben nicht bloß fühlen in heißer Brust, sondern umsetzen in Tat.

Jungsein heißt Siegen!

Die Wundermädchen von Smyrna.

Fürst Hermann von Pückler-Muskau, einst berühmter Globetrotter und vielgelesener Schriftsteller, erzählt in seiner Reisebeschreibung „Syrien und Kleinasien" folgenden interessanten Fall:

„Gestern machte ich dem Commodore einen Besuch auf der „Medea", einer Fregatte von vierzig Kanonen. Ich hatte mit ihm — er heißt v. Lene — und mit Herrn Chabere, der die Würde eines österreichischen Generalkonsuls bekleidet, verabredet, uns heute zu zwei Wundermädchen zu begeben, die seit einiger Zeit das Tagesgespräch von Smyrna bilden. Es sollten die seltsamsten magnetischen Phänomen von ihnen ausgehen.

Beide Mädchen, dem Anschein nach zwischen achtzehn und zwanzig Jahren, hatten ein, wenn auch nicht schönes, sicherlich ein angenehmes Aeußere. Sie hatten sich an einem hölzernen kleinen Tisch niedergesetzt und ihre Hände darauf gelegt! man fühlte zuerst einen scharfen Luftzug unter der Tischplatte hinstreichen, und dann hörte man ein ganz eigentümliches tönendes Knarren in der dünnen Tischplatte, das bald dem Krabbeln einer Maus, bald einem Kratzen mit Nägeln ähnlich war, doch nur ähnlich und nicht gleich. Bald darauf ward die Sache noch wunderlicher. Der Tisch fing an, sich seitwärts an der Wand langsam fortzuschieben, ungeachtet des hindernden Teppichs, auf dem er stand. Sobald die Mädchen ihre Hände aufhoben, hörte die Bewegung auf. Als sie wieder die Hände auflegten, begnügte sich der Tisch nicht mehr mit der langsamen Bewegung, sondern rückte heftig, fast springend fort, wie gewaltsam fortgestoßen. Merkwürdig war der Umstand, daß bei den Mädchen der Puls der rechten Hand äußerst heftig, wie im Fieber schlug, während der an der Linken, die nicht auf dem Tisch lag, nur äußerst schwach ging und zuweilen sogar intermittierte, wie dies der Schiffsarzt, der uns begleitete, feststellen konnte.

Die Mutter, eine sehr einfache Frau, erzählte, daß gestern, als beide Kinder in der Gesellschaft einiger Freundinnen ausgelassen und lustig geworden, sie auf den Gedanken gekommen seien, an der Tür einer ganz dunklen Stube Experimente auszuführen. Das junge Mädchen hat mit der